

Predigt zu Hebräer 13,1-3 (7. Sonntag nach Trinitatis, 26. Juli 2020, Pfarrerin Barbara Martin.

Liebe Gemeinde,

aus wenig viel machen, so wie es Johannes uns erzählt – das ist die Kunst der Gastfreundschaft. Nicht in Panik geraten, wenn auf einmal mehr Menschen da sind als erwartet. Schauen, was man hat – und teilen. Ich habe mir schon oft vorgestellt, wie die Großzügigkeit, die Jesus in der Geschichte gezeigt hat, auch andere ansteckt. Und wie sich Taschen und Rucksäcke öffnen. Einer steuert vielleicht ein paar Äpfel bei, ein anderer ein Stück Käse, die dritte einige Oliven. Wer Großzügigkeit erlebt, kann großzügig sein. Auf einmal hat niemand mehr Angst, nicht satt zu werden, und die Menschen teilen nicht nur Essen und Trinken, sondern auch Zeit, Geschichten, Freude, Schmerz, Fragen und Antworten.

Vor ein paar Wochen da haben wir am Häusle unseren ersten Familiengottesdienst auf der Picknickdecke gefeiert und genau diese Geschichte von der Brotvermehrung stand im Mittelpunkt. Wir haben festgestellt, dass man aus Angst zu wenig zu haben, nichts gibt, manchmal sogar noch mehr behält und kauft als man bräuchte und plötzlich entsteht wirklich der Eindruck, dass zu wenig da ist. So wie wir es in den Wochen vor dem Lockdown in unseren Supermärkten erlebt haben.

Aus wenig viel machen – unsere Urgroßeltern haben das gekonnt, obwohl sie morgens manchmal nicht wussten, wie sie die hungrigen Mäuler am Abend stillen sollten.

Aus wenig viel machen, teilen, was ich habe, ohne ängstlich darauf zu schielen, ob für mich genug übrigbleibt. Vielleicht auch darauf vertrauen, dass auch die Gäste etwas zu teilen haben. Nicht unbedingt Essen und Trinken – aber Zeit, Geschichten und Ideen, Lachen und Weinen. Das Fest entsteht mit denen, die es feiern. Für mich liegt darin das Geheimnis der Gastfreundschaft, zu der uns auch der Hebräerbrief und damit der heutige Predigttext auffordert.

1 Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. 2 Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. 3 Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt. (Hebräer 13,1-3)

Gastfrei sein, im griechischen: fremdenfreundlich – wir sagen auch gastfreundlich – das ist ein hoher Wert. In meiner Familie, in meiner Kirche.

Doch halt, denke ich. Das alles war vielleicht mal möglich und richtig – aber jetzt? Ende Juli 2020? Mitten in einer Pandemie? Gastfreundlich sein birgt Gefahren: Wenn ich jemanden an meinen Tisch bitte, müssen wir Abstand halten. Wir müssen vorsichtig sein, wenn wir Essen und Trinken teilen. Ich frage mich viel mehr als früher: Wen lade ich ein und nehme ich jede Einladung an? Und bevor wir mit vollen Händen geben, müssen wir erstmal schauen, was wir haben. Wir haben Verpflichtungen und nur begrenzte Ressourcen. Wo wir jetzt über unsere Grenzen hinaus leben, könnte es an anderen Stellen gefährlich werden. Zu wenig Abstand gefährdet die Gesundheit der Verletzlichen, zu viel Großzügigkeit gefährdet die Lebensgrundlage derer, die nach uns kommen.

Ich schaue zu Jesus auf dem Berg, zu meinen Urgroßeltern und in den Hebräerbrief. Reich waren sie alle nicht. Sie konnten nur weitergeben, was sie hatten. Fünf Brote, zwei Fische.

Eine kümmerliche Mahlzeit. Andreas, der Bruder von Simon Petrus, spricht es aus: was ist das für so viele? Es also lieber gleich sein lassen? Die Leute nach Hause schicken – damit es wenigstens für Jesus und die Freunde reicht? In diesen klammen Zeiten es lieber gleich lassen, traurig der Kirche bei ihrer Selbstabschaffung zusehen?

Ich kann die Bedenken nachvollziehen. Die Zeiten haben sich geändert, die Fragen bleiben. Gastfreundschaft und Großzügigkeit sind nicht immer vernünftig. Und auch wenn mein Gast ein getarnter Engel ist – sollte ich nicht lieber Corona-Vorsicht und Abstand walten lassen, damit wir einander nicht gefährlich werden? Sorge steht gegen Vertrauen und eine Frage, die ich mir bis jetzt in der Begegnung mit anderen noch nie gestellt habe: Steht auch Leichtsinnsinn gegen Vernunft?

Ich frage: Was bewegt Menschen dazu, nichts abzugeben? Was bewegt Andreas dazu, Jesus zweifelnd anzuschauen? Ist es die Vernunft? Oder ist es eine versteckte Sorge um sich selbst und den eigenen Bauch? – Ich spüre: Vertrauen ist ein Wagnis. Zu geben, was ich habe, kann auch bedeuten, dass ich hungrig bleibe. Denn ich kann mich nicht darauf verlassen, dass Menschen teilen. Aber aus der Deckung kommen, etwas wagen, etwas verschenken – mich zeigen: in der Regel ermutigt das auch andere dazu, etwas abzugeben. So wie bei den vielen Menschen auf dem Berg.

Bei meinen Urgroßeltern war es sicher oft so, dass manches Kind sich über noch ein Stück Brot gefreut hätte. Hier steht Sorge gegen Vertrauen und ich kenne diese Sorge auch in so vielen Bereichen. Und doch: Die Sorge ist häufig unbegründet. Auch wenn ich etwas von dem abgebe, was ich habe, bekomme ich etwas zurück. Und auch wenn es ein Wagnis ist zu vertrauen, muss ich doch nicht fürchten, dass ich ganz leer ausgehe. Das ermutigt mich. Dazu ermutigt Jesus. Für mich selbst. Für unsere Kirche, unsere Gesellschaft. Ja, alles ist im Fluss, alles verändert sich, gerade ganz deutlich. Niemand weiß, wie Kirche in 20 Jahren aussehen wird. Aber es hilft uns nicht, jetzt festzuhalten, was wir vermeintlich haben. Jesus setzt Vertrauen gegen Sorge. Er hilft mir, das auch zu tun.

Und dann noch das andere Hindernis der Gastfreundschaft in Coronazeiten: Der Abstand. Händeschütteln ist nicht, nicht Umarmen, schon gar nicht Küssen, Vorsicht ist extrem wichtig. Steht bei den Bedenken gegen eine allzu unbekümmerte Haltung Leichtsinnsinn gegen Vernunft? Immer wieder höre ich, dass Kirche allzu leicht eingeknickt sei und sich gegen die Corona-Bestimmungen auflehnen müsste. An der Stelle denke ich: wir müssen genau hinschauen. Unser Auftrag ist die Verkündigung des Evangeliums und der Schutz der Verletzlichen. Niemand soll sich in unserer Verantwortung mit einem potentiell lebensbedrohlichen Virus infizieren. Darum singen wir im Moment nicht, tragen Masken und halten Abstand und sind auch mit unseren Veranstaltungen und Gruppen vorsichtig. Hier hätte eine Gastfreundschaft um jeden Preis mit Leichtsinnsinn zu tun, nicht mit Vertrauen. Wir müssen schauen, was in einer Situation angemessen ist und uns Gottes Schutz und Leitung anvertrauen. Er ist dabei. Möge er uns immer wieder Engel schicken, die uns wichtiges über Gott und die Welt lehren – in aller Gastfreundschaft mit Vertrauen und Augenmaß.

Amen.